



Jürgen Werbick

# **Christentum – kann das weg?**

Glauben in Zeiten der Kirchen-Erschöpfung

Matthias Grünewald Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website [www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben](http://www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3329-4

# Inhalt

Ein Wort zuvor: Überschreitung .....	9
1. Kirchenverlust? Glaubensverlust? .....	15
1.1 Klimakrise .....	15
1.2 Warum bleiben? .....	18
1.3 Aufbruch, Umbruch, Zusammenbruch? .....	19
2. Zu viel Vergangenheit, zu wenig Zukunft .....	27
2.1 Die Übermacht des Vergangenen .....	27
2.2 Partizipation? .....	34
2.3 Anteil haben, teilen .....	37
2.4 Demokratisierung!? .....	40
3. Erlösungs-Ideologien? .....	49
3.1 Spurlos verschwunden? .....	49
3.2 Wie man Menschen klein hält .....	51
3.3 Ein Lebens-feindlicher Glaube? .....	53
3.4 Gottes Geist und die Macht der Sünde .....	57
3.5 Paulus deutet das Kreuz Jesu als Gegen-Wirklichkeit zur Sünde .....	62
3.6 Erlösung von der Übermacht des Bösen? .....	66
4. Gottesverlust .....	69
4.1 Was haben wir mit Gott gemacht? .....	69
4.2 Der entkirchlichte Gott .....	71
4.3 Exodus-Perspektive? Gottes-Ausbruch? .....	72
4.4 Das Gottes-Wagnis .....	73
4.5 Gott relativiert .....	82
4.6 Der Hinzukommende – und seine Verborgenheit .....	90
5. Ein Gott, der hilft? .....	93
5.1 Auf Gottes-Entzug .....	93
5.2 Umsonst? .....	96
5.3 Mit Gottes Hilfe? .....	103

5.4	Unterbrechung .....	107
5.5	Erschöpfung .....	109
5.6	Jesus Christus, der Umkehr-Helfer .....	115
6.	Neuerfindungen des Christlichen .....	119
6.1	Abschied vom Erlösermythos? .....	119
6.2	Der „göttliche“ Zusammenhang .....	124
6.3	Mystik und Politik – jenseits des Glaubens .....	127
6.4	Trinitarischer Gottesglaube .....	130
6.5	Neu erfinden oder neu verstehen? .....	133
6.6	Theologie – und über die Theologie hinaus .....	139
7.	Über den Tod hinaus glauben und hoffen? .....	145
7.1	Hoffnungs-Krise .....	145
7.2	Gericht? .....	150
7.3	Angst und Vertrauen .....	151
7.4	Die Hoffnung auf den Kommenden bezeugen und aus ihr leben .....	153
7.5	Selbstrelativierung .....	155
7.6	Traumbilder? .....	156
7.7	Das Versprechen des Leibes .....	157
7.8	Ein Trost von gestern? .....	161
8.	Gottesbeziehung im Gebet? .....	165
8.1	Gottes-Kommunikation .....	165
8.2	Gebet als Praxis des Mit-Gott-Lebens .....	169
8.3	Vom Segen, von der Not und den Aporien des Gebets .....	172
8.4	Beziehungspflege .....	179
9.	Danksagung. Was wir teilen dürfen. ....	183
9.1	Eucharistie: Ursprung christlicher Existenz? .....	183
9.2	Warum Christen Eucharistie feiern .....	185
9.3	Sühnopfer? .....	191
9.4	Eucharistie: Wir teilen das Geschenk Seiner Selbsthingabe ...	193
9.5	Kultunfähig? .....	199

10. Vertrauens-Erschöpfung? – Atem holen .....	207
10.1 Wie wird es weitergehen? .....	207
10.2 Zeit der Misstrauens-Aussaat .....	209
10.3 Wem über den Weg trauen? .....	211
10.4 Glaubens-Naivität? .....	214
10.5 Das Rettende? .....	216
10.6 Selbstvertrauen im Gottesvertrauen .....	221
Literaturverzeichnis .....	227
Personenverzeichnis .....	233



## Ein Wort zuvor: Überschreitung

Dieses eine Wort biete ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, hier an, um in mein Buch hineinzufinden. Es mobilisiert ambivalente Alltags-Assoziation und spricht von Wagnissen, mit denen man es nicht unbedacht aufnehmen sollte. Wer Grenzen überschreitet, begibt sich in Gefahr. Er muss damit rechnen, dass er oder sie zu viel riskiert hat und ein kleineres oder großes Verhängnis heraufbeschwört. Viel ist jetzt die Rede von diesen roten Linien, die der Aggressor wie die Zurückschlagenden nicht überschreiten dürfen. Es fehlt in krisenhaften Zuspitzungen auch nicht an Mahnungen davor, bestimmte Defizitmargen zu überschreiten: Verschulden wir uns – aus verständlichen Gründen – nicht so hoffnungslos, dass wir den nachkommenden Generationen unsere Hoffnungslosigkeit vererben? Überschreitung kann Maßlosigkeit bedeuten. Seine Grenzen zu kennen scheint eine elementar-lebendienliche Tugend zu sein und ist das schon in der Paradieses-Geschichte des Buches Genesis gewesen. Die Grenz-Überschreitung im Anfang verspielte das Paradies; hier ist sie der Arche-Typos eines verdorbenen guten Lebens in dieser Welt und mit Gott. *Übertretung* (eines Gesetzes) wurde biblisch zum Schema der Sünde. Die Verteidiger(innen) des Maßes und des Maßvollen können nicht genug davor warnen. Man sollte auf das schauen, was man – zu verlieren – hat, es nicht unbesonnen aufs Spiel setzen! Aber müssen nicht – gerade heute, gerade in der Kirche – selbst gezogene, engherzig eingeschränkte Grenzen endlich überschritten werden: in der Glaubenslehre, in der Ökumene, der christlichen und der weiteren, im Kirchen- und Amtsverständnis?

Wer etwas zu verlieren hat, wird vorsichtig sein. Wie ist es mit denen, die verloren haben? Sie werden es eher mit der Spieler-Weisheit halten: Wer wagt, gewinnt. Mehr als deine Fesseln kannst du nicht mehr verlieren! wird man von den Revolutionären hören. Das Volk der Hebräer folgte diesem Ruf. Mose nimmt den Gott der Väter dafür in Anspruch, jetzt den Aufbruch und Ausbruch zu wagen: die Überschreitung der Grenze vom Kulturland Ägypten, das für die Israeliten ein Gefängnis war, in die Wildheit der Wüste, die Überschreitung des Jordan in das Wagnis der Landnahme hinein.

Jürgen Ebach hat darauf hingewiesen, „dass im Hebräischen der Name ‚Hebräer‘ (ivri) und das Verb ‚überschreiten‘ (avar) wurzelverwandt klingen“. Ist das ein phonetischer Zufall oder darf es als Hinweis darauf genommen werden, dass sich Israel, das Hebräer-Volk, immer wieder neu als Volk der Überschreitung wiedererkannte,



dass es seine Wurzeln in der Weigerung erkannte, hinzunehmen, was „nun einmal so ist.“ Jürgen Ebach wagt die Vermutung, das biblische Verständnis von Religion lasse sich in genau diese Kurzformel bringen: Überschreiten.<sup>1</sup> Er hat vom Gott der Bibel als dem Gott der Überschreitung gesprochen. Gott wahrnehmen könne biblisch heißen – so Ebach – „den Raum offen zu halten zwischen dem, was ist und wie es ist, und dem, was und wie es sein kann, sein soll, sein wird.“<sup>2</sup>

Der Gott der Überschreitung – und die Kirche des Bleibens, des Bleiben-Wollens bei dem, was man nicht auch noch verlieren will: Wie kommt man sich als Mensch, als Theologin, als Theologe, die glauben oder es mit dem Glauben immer wieder neu versuchen, in diesem Dazwischen vor? Verloren, zerrissen, resigniert, herausgefordert, verantwortlich? Kann man das Dazwischen annehmen, ohne es schönzureden oder die aus der Verantwortung zu entlassen, die uns in diesem Dazwischen hängen lassen, es für sich nicht wahrnehmen wollen? Ich habe dieses Buch geschrieben, weil ich – soweit das an mir liegen kann – diesen Fragen ihr Recht verschaffen will, innerhalb wie außerhalb der Kirchen; weil mir daran liegt, die Überschreitung zu bedenken, zu der sich Kirchenmenschen und Menschen, die sich auf der biblischen Glaubens-Spur vorantasten, heute herausgefordert sehen; und weil ich daran erinnern will, was sie nicht leichtfertig übergehen dürfen: das Unheil in Kirche und Welt, das Glaubensbewusstsein und die Hoffnungsgeschichte der christlichen Kirchen, aber auch das Wahrheitsbewusstsein, in dem sich die Menschen mit guten Begründungen zu orientieren versuchen. Ja, es ist unverkennbar: „Im Herzen des Christentums wartet Selbstüberschreitung und Risiko statt selbstgewisser Identität.“<sup>3</sup> Aber was steht da auf dem Spiel? Und was bleibt schützenswert?

Das Bleiben ist keine Option. Was man nur festhalten will, zerrinnt zwischen den Fingern. Aber was darf man nicht leichten Herzens zurücklassen und verloren geben? Was muss man – neu durchdacht, neu durchglaubt – mitnehmen? Welche Glaubens-Ressourcen dürfen

---

<sup>1</sup> Vgl. Jürgen Ebach, *SchriftStücke. Biblische Miniaturen*, Gütersloh 2010, 130.

<sup>2</sup> Ebd., 131. Christian Hennecke hat das Überschreitungs-motiv ekklesiologisch aufgenommen, ohne es wörtlich anzusprechen: Bevor die Kirche „über den Jordan geht“, findet sie sich in der Wüste vor: „Dort, wo wir es aushalten, kein bekanntes Bild von Gott zu haben [...], wo ich nicht mit diesem Gott umgehe und rechne, indem ich ihn ins mir Bekannte zurückhole, wo ich mich nicht Gottes bemächtige – dort kann er mich weiterführen“ (ders., *Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung*, Münster 2006, 10).

<sup>3</sup> Rainer Bucher, *Radikale Gegenwart I*, Feinschwarz 11. Juli 2022.

nicht verschleudert werden. Das Hans-im-Glück-Prinzip ist auch im geistlichen Leben nicht der Weisheit letzter Schluss. Dann aber eben doch auch: Was geht nicht mehr, weil es seine biblische Legitimation verloren hat und Menschen, die es mit ihrem christlichen Glauben ernst meinen, auch nicht mehr verständlich zu machen ist? Was muss die Überschreitung zurücklassen oder tiefreichend verändert mitnehmen, weil sie Nachfolge ist?

Überschreiten muss nicht geringschätzen bedeuten. Wenn wir kirchlich und theologisch – nicht auch gesellschaftlich? – die Überschreitung wagen müssen, heißt das nicht, dass es für uns die Knechtschaft in Ägypten war, aus der wir jetzt ausziehen. Da ist viel Verlust und Abschied, viel wehmütiges Zurückschauen vielleicht. Aber wir müssen weiter, hinausdenken, hinausglauben über das, was uns hielt, auch gefangen hielt. Hinausdenken, hinausglauben über die Kirchnererschöpfung – gerade deshalb neu anschauen, was uns mit auf den Weg gegeben ist, es als Glaubens-Lebensmittel schätzen lernen: nicht Steine, sondern Brot, das in der Überschreitung Mut fassen lässt und nährt. Biblisch glauben erschöpft sich nicht im Bleiben, oder dramatischer: Es erschöpft sich im Bleiben-Wollen, im Zurückbleiben, den Lebens-und-Vernunft-Kontakt-Verlieren, Die-Herzen-derer-Verlieren, die suchen und ausprobieren, was uns heute und morgen leben und glauben lässt.

Das aus dem Lateinischen genommene Lehnwort für Überschreiten ist *Transzendieren*. Glauben heißt transzendieren: das bloß Sichtbare, das, woran man sich festhält, die überlauten Welt- und Kirchen-Sicherheiten, die Welt- und Kirchen-Ängste um das Sich-Entziehende, das Gefangensein in der Sorge um das Nächstliegende; es heißt im Transzendieren Gott berühren in der Spur dessen, der uns vorausgeht. Es heißt *relativieren*, was uns bisher Zuhause war. Es relativieren: Da wird es nicht bedeutungslos, aber es hat seinen Sinn darin, dass wir es mit auf den Weg der Überschreitung nehmen, dass es uns mit dem verbindet, was wir noch nicht durchschaut haben und klar absehen können. Diese Verbindung gilt es aufzunehmen, spürbarer, tragfähiger, vorstellbarer zu machen, zu bedenken. So geht Religion, biblischer Glaube; so könnte man den Weg über die Kirchen-Erschöpfung unserer Tage hinaus unter die Füße nehmen. So geht ein Glaube, der es nicht aufgegeben hat, der Theologie das kritische Weiterdenken zuzutrauen.<sup>4</sup> Da wird aber auch die tiefe Am-

---

<sup>4</sup> Bei Ernst Bloch liest man: „Denken ist Überschreiten“; und: „Ein Transzendieren ohne Transzendenz“ (Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs,

bivalenz und Gefahr von Religion, des Christlichen zumal, von Neuem sichtbar: dass ihr Überschreiten über die „Immanenz“ hinweggeht: über die Freuden, die Faszination, das Drama, den Kampf des leibhaften Lebens *jetzt*. Überschreiten und Relativieren doch als Missachten: Darauf schien es so lange hinauszulaufen. Es wäre ein Irrweg gewesen, Herkunft einer Menschen-Missachtung, mit der es zu Ende sein muss. Nicht Hinweggehen über..., nicht Geringschätzung dessen, worüber man hinweggeht, sondern transzendieren: Ob es dafür noch, wieder ein Feeling gibt, eine Sprache?

Die Schlusskapitel des Johannesevangeliums erzählen Überschreitung karfreitaglich-österlich, als Trauma-Überschreitungs-geschichte. Es lohnt sich, in unserer Kirchen- und Glaubens-Situation auf sie zu hören. Im Nachtragskapitel 21 ist zunächst nicht die Überschreitung, sondern der Übergang als Rückgang im Blick. Das Karfreitags-Trauma ist für Petrus und seine Genossen nur so einigermaßen erträglich geworden: durch den Übergang und Rückgang in die Lebens- und Berufs-Routinen des Alltags. Was könnte sie sonst noch tragen, ein wenig ausfüllen. Aber sie tragen nicht mehr; von Ausfüllen keine Rede. Die Netze bleiben leer. Es ist die Situation der dritten Jünger-Generation. Ostern ist zweifelhaft geworden. Der Anfang der Gottesherrschaft, ihr überwältigend Neues, das ist nun so ungreifbar. Es hat gerade noch bis hierher getragen. Die Fischzüge in der Nacht produzieren nun Leere. Die Resignation wirft ihre Schatten; die Zuflucht beim routinierten Weitermachen führt in die Erschöpfung.

Wenn Johannes 21 in diese Situation hineinsprechen will, wird es auch unsere Glaubens-Situation treffen. So wie es „damals“ an die Schwelle vom Weitermachen zum Glauben führen wollte, wird es uns die Frage zuspieren, wie wir heute diese Schwelle überschreiten können.<sup>5</sup> Wir verlieren das Vertrauen, dass wir in den Bahnen, die uns hierher geführt haben, weiterkommen. Haben wir den Weg aus den

---

Frankfurt a. M. 1973, 6). Hat es nicht auch gute Gründe für sich, ein Transzendieren *mit* Transzendenz anzunehmen: Transzendieren – Überschreiten – aus der Überschreitungs-kraft des Gottesgeistes, der nicht aus dieser Welt ist und sich nicht in ihr erschöpft?

<sup>5</sup> Norbert Caßens, dem Pfarrdechanten meiner Heimatgemeinde St. Martin in Nottuln, verdanke ich wichtige Anregungen zur Auslegung dieser Perikope. Wenn ich schon beim Danken und Verdanken bin: Dem Weihekurs 1990, dem auch Norbert Caßens angehört, durfte ich im März 2022 Exerzitien halten. Dabei habe ich einige der in dieses Buch eingegangenen Gedanken vorgestellt. Die Resonanz bei den Teilnehmern und das Gespräch mit ihnen hat sie verändert. Ich danke für die geistliche Gemeinschaft während der Tage im Kloster Huysburg.

Augen verloren, der mit Christus zum Leben führt, nicht im Tod enden kann, weil wir an dem Leben schon teilhaben, das er mit uns teilt? Kennen wir diesen Weg nicht mehr, der über die Schwelle der Resignation hinwegführt, dahin, wo Gott mit uns anfängt, was nicht mehr aufhören wird anzufangen. Der Thomas des Johannesevangeliums spricht es beim Abschiedsmahl mit Jesus offen aus: Wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir da den Weg kennen? (Joh 14,5). Jesu Antwort: Ihr seid den Weg mit mir gegangen. So kennt ihr ihn. Glaubt an seine Wahrheit, seine Verlässlichkeit – über meinen Tod hinaus! Glaubt ihn als den Weg, der über den Zusammenbruch eurer Hoffnungen hinausführt! Den Weg Jesu kennenlernen, auf ihm ein paar Schritte wagen, das ist es, was der Kirche am Ende des Evangeliums auf ihren Weg mitgegeben und dem Petrus abverlangt wird. Wo das geschieht, überschreitet sie, überschreitet er die Schwelle, zuletzt die Schwelle vom Tod ins Leben. Wo es geschieht, beginnt es mit dem Glauben daran, dem „Wissen“, dass Gott, unser Retter, lebt (Ijob 19,25) – und rettet. Was das nach der Auferweckung des Gekreuzigten heißen wird, wie das wahr wird, das glaubend zu ergründen, dazu sendet das Evangelium des Johannes ganz am Ende. Das Sehen war davor. Es ist uns nicht mehr geschenkt. Auch der Kirche sehen wir die Rettung nicht mehr an, eher die Rettungslosigkeit ihrer Selbstverstrickung. Es bleibt das Glauben; Thomas darf es sich sagen, zumuten lassen (Joh 20,29): das Glauben und sich vorantasten in der Spur Jesu; und in seiner Spur das Überschreiten der Schwelle von der Resignation zur Nachfolge; das Mitnehmen und Zurücklassen, die Entschiedenheit, mehr zu wagen als das Wahrscheinliche, die Relativierung des Menschen-Möglichen durchs Einbezogenwerden ins Gott-Mögliche.



# 1. Kirchenverlust? Glaubensverlust?

## 1.1 Klimakrise

Wie fühlt es sich an, *heute* zu leben? Gesellschaftlich, kirchlich, in der Alltagswelt eines leidlich mit dem Notwendigen und Angenehmen, mit Kommunikations- und Erlebnis-Möglichkeiten gesättigten Lebens? In den Erschütterungen, mit denen unsere Normalität durch den Ukraine-Krieg, kirchlich durch die Missbrauchs-Katastrophe heimgesucht wird? Gereiztheit und ein gestiegenes Aggressionslevel machen irgendwie die Stimmung aus. Ratlosigkeit, Erschütterung kommen hinzu, eine bedenklich gestiegene „Dysfunktionalitäts-Wahrnehmung“ in vielen Lebensbereichen. Überforderungs-Gefühle werden überall greifbar. Was die Kirchen angeht, die römisch-katholische vor allem, grenzen sie an Panik angesichts eines Autoritäts- und Glaubwürdigkeits-Verlustes, der mit den Folgen der Missbrauchs-Krise allein nicht erklärbar ist.

Die Klimakrise sollte sich – endlich – ins Aufmerksamkeits-Zentrum schieben. Mit ihr eine Herausforderung, die nur kooperativ einigermassen zu bewältigen ist. Alle sollten mitmachen. Viele stehen sich davon, ziehen sich in die eigene kleine Welt zurück, die Nation, den eigenen Besitz; sie wollen von dem Veränderungs-Bedarf nicht behelligt werden, der sich unabsehbar auftürmt. Und jetzt droht die Energiekrise alles zu beherrschen. Da will jeder für sich auf seine Kosten und zu einer warmen Dusche kommen. Eine Welle der Desolidarisierung wälzt sich durch alle Politik- und Gesellschaftsbereiche. Viel schlechtes Gewissen über unsere himmelschreienden Versäumnisse, grassierende Zynismen und Egoismen muss übertönt werden. Die Misstöne sind unüberhörbar, wenn unübersehbar wird, wie wir mit weltweiten Migrationsbewegungen umgehen. Nicht nur an den Rändern macht sich die Wut Luft, die es nicht länger hin- nimmt, wie die Eliten es verbocken und wie die an die Hebel der Macht Gelangten Betroffene und ihre Betroffenheit missachten.

Viel Missvergnügen zieht durchs Land. Profiteure schüren es. Selbsternannte Querdenker(innen) zündeln mit Verschwörungs-Mythen. In den Hilflosigkeiten der Politik sehen sie einen finstern Plan umgesetzt, mit dem man auf ihre Selbstbestimmung zugreifen will. Und die Engagierten mühen sich an dem ab, was sie als Verbohrtheit und Verdrängen wahrnehmen. Überforderung ist für sie eine Ausflucht, Aussichtslosigkeit eine billige Ausrede für Tatenlo-

sigkeit. Die „Liberal-Vernünftigen“ wollen sich das nicht nachsagen lassen, erwidern mit der Diagnose Ahnungslosigkeit. Neue Technologien werden es bringen. Man muss offen für sie sein und sie genügend fördern. Jede(r) scheint einen Ausweg und die Schuldigen zu kennen, die ihn versperren. Atmosphären-Vergiftung, Klimakrise, wohin man schaut. Jetzt auch noch dieser Wahnsinnskrieg in der Ukraine, der das Vertrauen vergiftet, wo es sowieso schon am empfindlichsten war. Man war zu Vertrauens-selig, verzeiht es sich kaum, macht es „den Anderen“ zum Vorwurf. Und doch sind viele am Werk, die sich vom jetzt Notwendigen und Möglichen in die Pflicht nehmen lassen und die Hoffnung nicht aufgeben, sie hegen und pflegen, wo sie können. Immer wieder aber werden sie von der bösen Ahnung heimgesucht, sie stünden mit ihrem Einsatz auf verlorenem Posten.

Selbstvergewisserung tut not: dass man sich der Quellen vergewissert, die die Hoffnung nähren und den Einsatz inspirieren können. Es braucht sie, damit man sich nicht der Resignation ergibt und Widerstandskraft mobilisieren kann: das Widerstehen-Können gegen die Dämonen der haltlosen Verdächtigung, der Gleichgültigkeit, des Zynismus, der Lüge, des Rückzugs und der Desolidarisierung. Diese und andere Dämonen beherrschen die Atmosphäre. Die Apokalyptik im Judentum zur Zeit Jesu haben dieses Zeitgefühl dramatisch-mythologisch ausgestaltet. Wir werden uns ihm macht- und kommunikationstheoretisch nähern. Aber ändert die Entmythologisierung viel an diesem Gefühl und unserer Wahrnehmung? Und unserer Bedürftigkeit? Wir brauchen Widerstehens-Kraft, Unermüdlichkeit, Resignations-Resistenz, Resilienz, Überschreitungs-kraft – und die Quellen, aus denen sie uns zufließen. Und wir müssen auf der Hut sein, dass es keine trüben Quellen sind, dass sie nicht falsche Hoffnungen nähren; und dass sie uns nicht zu Illusionen verführen, in denen uns die Hoffnungen entschwinden, die wir jetzt zu verantworten haben. Es muss zur Unterscheidung der Geister, zur Prüfung der Quellen und der Hoffnungen kommen; zum vernünftigen Abwägen, wem ich meinen Einsatz und mein Hoffen widmen darf; wie ich mir die Enttäuschung möglichst erspare, ins Heillose und Aussichtslose hinein gehofft, meinen Einsatz vergeudet zu haben.

Die Unterscheidung der Geister kann auch sehr kleingeistig gesucht werden. Man beansprucht ein Monopol auf die Quellen und die „richtigen Hoffnungen“, den authentischen Geist des Widerstehens. Bei den Anderen wird man nichts Gutes finden. Sie wollen euch nur

für ihre Interessen missbrauchen. Kommt schnell zu uns. Desolidarisierung auch hier. Wo man nach Verbündeten ausschauen müsste, beargwöhnt man Konkurrenten. Die Kirchen haben viele sowieso abgeschrieben. Was sollte bei ihnen noch zu holen sein! Und die Quellen, um deren Zugänglichkeit sie sich mühen: Was ist ihnen und den Kirchenmenschen aus denen alles zugeflossen? Sind es nicht trübe Gewässer, aus denen man wirklich nicht schöpfen will?

Noch gibt es eine brüchig gewordene Allianz zwischen Staatsorganen und Kirchen. Man traut Kirchen und Religionen zu, Werte zu pflegen und zu überliefern, die ein Staatswesen nicht selbst hervorbringen kann, ohne die ein gedeihliches Miteinander aber nach wie vor nicht denkbar ist.<sup>6</sup> Aber sollten sie tatsächlich noch ein Monopol auf die Rolle der Werte-Lieferanten und Werte-Garanten haben? Oder eine Rolle spielen können, wenn es neuerdings – im konfliktreichen Miteinander mit den Fundamentalismen in allen Religionen – dringlich darum geht, religiöse Energien und Kulturen zu zivilisieren? Man sollte sich da nicht zu viel erwarten. Ihr gesellschaftlicher Einfluss nimmt ja dramatisch ab. Irgendwie scheint die Zeit für sie abzulaufen, auch wenn etwa der Islam in Europa derzeit eine erstaunliche Vitalität und Veränderungsbereitschaft an den Tag legt.

Die eher milde Skepsis der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts gegen Religionen und das Christentum, die sie auf dem Abstellgleis sieht und sich mitunter über die Skandale erregt, die in ihrem Dunstkreis geschehen, ist mit dem Erstarren der religiösen Fundamentalismen und der Missbrauchskrise vor allem in der römisch-katholischen Kirche einer geradezu flächendeckenden antikirchlich-antichristlichen Wut gewichen. Nun stellt man es als geradezu unverantwortlich hin, weiterhin dieser selbstgefälligen, „kriminellen Vereinigung“ anzugehören.

Kirchenmenschen sollten sich nicht auf Verschwörungstheorien verlegen und die Schuld für das antichristliche gesellschaftliche Klima bei „Meinungsmachern“ suchen, die die Missbrauchskrise zum willkommenen Anlass nähmen, die Kirchen endgültig moralisch zu erledigen. Moralisch unmöglich gemacht hat sich die katholische Kirche selbst – mit einer verqueren Sexualmoral und einer Männerfixierung, die bis in die Gegenwart hinein den krudesten Ideologien Vorschub leistete. Dass sich die römisch-katholische Kir-

---

<sup>6</sup> Ernst Wolfgang Böckenförde hat diese Konstellation „klassisch“ so beschrieben: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann“ (ders., Staat, Gesellschaft, Freiheit, Frankfurt a.M. 1976, 60).



che auch *theologisch* unmöglich gemacht hat, sollte nicht zu kurz kommen. Sie hat sich, solange ihr noch Glaubens-Autorität eingeräumt wurde, mit ihrem Herrschafts- und Wahrheits-Anspruch zwischen die Glaubenden und Gott geschoben, statt den Menschen zu dienen, die in ihr mit den Zeugnissen des Glaubens den Weg zu Gott finden und Gottes Gegenwart in ihrem Leben feiern wollten.

Die (katholische) Kirche hat den Glauben und die Gottes-Sehnsucht der Menschen unter ihre Regie genommen. Nun steht sie ihnen vielfach im Weg, wenn die sich ihrer Gottesbeziehung und der Bedeutung ihres Gottesglaubens vergewissern wollen. Der droht ihnen zu entschwenden, weil gerade die „religiös Interessierten“ mit der Kirche nichts mehr anfangen können. Gott ist ihnen kirchlich kontaminiert, ein Kirchen-Ding; so wird er immer mehr in den schlechten Ruf der Kirche(n) hineingezogen. Wer die Verbundenheit mit „seiner“ Kirche bewusst aufrechterhält, arbeitet sich an der *Unterscheidung Gottes von der Kirche* ab. Die Alternative *Gott ja – Kirche nein* mag ihm zu plakativ sein. Aber es wird bei ihm weit eher an seinem Gottesglauben oder seiner Gottesehnsucht als an seiner Kirchenloyalität liegen, dass er noch „dabei ist“. So wird für ihn die Glaubwürdigkeit und Tragfähigkeit seines Gottes-Zutrauens zur eigentlichen Existenzfrage seines Glaubens. Genau da aber wäre bzw. ist er auf die Glaubens-Kommunikationsräume einer Kirche angewiesen, in denen ihm die Quellen biblisch-christlichen Glaubens lebenswichtig werden könnten: einer selbstvergessen dienenden, nicht einer um ihre Macht, ihren Einfluss und ihr Überleben selbstbesorgtbangenden Kirche. Sie ist eigentlich unersetzlich für eine kommunikative Verlebendigung der Erfahrungen, Hoffnungen, Lebens-Einsätze und Glaubens-Wagnisse, wie sie in den Quellen der Bibel und der kirchlichen Überlieferung bezeugt werden. So lebt sie auch, wo es dazu kommt. Und so stirbt sie, wo ihre „Autoritäten“ sich – um mit Paulus zu sprechen – unerträglich-selbstgefällig als Herren des Glaubens aufspielen, statt sich als Diener unserer Freude zu bewähren (vgl. 2 Kor 4,5).

## 1.2 Warum bleiben?

Die elementare, viele Kirchenmenschen tief beunruhigende Frage *Warum bleiben?* zwingt zur Glaubens-Rechenschaft. Die kann sich kaum noch in den wohlgeordneten Schonraum eines kirchlichen Selbstbewusstseins zurückziehen, das sich vom religiösen und sä-

kularen „Meinungschaos“ draußen oder der dort herrschenden „Diktatur des Relativismus“ nicht anfechten lässt.<sup>7</sup> Wenn Verkündigung und Theologie noch einen Sinn haben sollen, müssen sie sich der Glaubens-Beunruhigung aussetzen, die sich in dieser Frage Luft verschafft. Und das würde wohl mit der anderen Frage beginnen müssen: Wo ist unser Glaube, unser Glauben-Wollen, jetzt angekommen? Wo ist es hingeraten? Sich auf diese Frage einzulassen, wäre die Voraussetzung dafür, sich ernsthaft daran abzuarbeiten, was wir als „verloren“ ansehen müssen – und was uns in diesem Verlust womöglich als Gewinn zufällt, neu zugänglich wird.

Wie eine Kirche aussehen sollte, die den Verlust „realisiert“ und den Gewinn begrüßen, die Überschreitung wagen könnte, das ist dann eine nachgeordnete, aber keineswegs unwichtige Frage. Dass sie sich derzeit so in den Vordergrund drängt, hängt natürlich damit zusammen, dass sie irgendwie „handhabbarer“ und diskutierbarer ist als die eher hintergründige, geduldig auszutragende, nicht zu „praktikablen“ Ergebnissen führende Selbst-, Kirchen- und Gottes-Befragung zur möglichen Zukunft unseres Gottes- und Lebens-Zutrauens.

So treibt die Frage *Warum bleiben?* dazu an, die Gründe der Glaubens-Transformation genauer zu bedenken, die wir gegenwärtig erleben; Gründe und Dynamiken die freilich schon seit Jahrhunderten ihre Wirkung entfalten. Sie aufzusuchen kann Aufschluss darüber geben, wie wir – die Gemeinschaften der Glaubenden, der Zweifelnden, aber auch die der Glaubens-Distanzierten – dahin gekommen sind, wo wir uns jetzt vorfinden; das kann uns Betroffenen vielleicht auch einen realistischen Eindruck davon verschaffen, *was jetzt dran ist*: in der Glaubens-, der Zweifels- wie der Unglaubens-Geschichte unserer Zeit.

---

<sup>7</sup> Den Rückzug in diesen Schonraum, theologisch auch als „Entweltlichung“ angepriesen, empfehlen namhafte Kirchen-Autoritäten, so der frühere *Papst Benedikt XVI.*, der ja auch die Formel von der „Diktatur des Relativismus“ in die Welt gesetzt hat; vgl. das 3. Kapitel meines Buches: *Gegen falsche Alternativen. Warum dem christlichen Glauben nichts Menschliches fremd ist*, Ostfildern 2021 (63–88).